

Impulsreferat Prof. Dr. Tilmann Allert  
„Nimm Dir Zeit für Musik“

im Rahmen der Mitgliederversammlung 2012  
des Deutschen Musikrates  
19. Oktober 2012  
Abgeordnetenhaus von Berlin

Verehrter Herr Krüger, meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist ja in diesem Kreise üblich, mit dem Bericht der letzten CD zu beginnen, mit der man auftritt. Das tue ich natürlich auch, verweise auf meinen jüngst erschienenen, hier ausgelegten Aufsatz über die Musikhochschulen. Damit bin ich in diesem Kreise positioniert, nicht unbedingt als Wirkungsforscher, aber als Forscher von sozialen Voraussetzungen. An meinem Lehrstuhl sind Studien über die Ausbildungspraxis an Musikhochschulen sowie über die Kooperationsstruktur in einem Streichquartett entstanden und im Hinblick auf die Frage „Wie entwickelt sich eigentlich die musikalische Performance, die Zusammensetzung von Ensembles?“ entsteht zur Zeit auf der Grundlage dieser Quartettstudie die Sozialgeschichte des *ensemble modern*, das ja in jeder Hinsicht für die Musikschaffenden von Bedeutung ist, weil es eine Organisationsstruktur ist, die sich kompositorischen Innovationen angeschlossen hat und eine ganz neue Gestalt in der Musikdarbietung versucht zu etablieren. Aber ich habe hier ja Konformitätserwartungen einzulösen und möchte meinerseits mit einem Lied beginnen. Nicht Schubert, nicht Wolf, sondern Tim Bendzko. Tim Bendzko können Sie zurzeit vermutlich auf allen dritten Programmen, mittlerweile wahrscheinlich auch im ersten Programm, hören, mit einem mich außerordentlich beeindruckenden Song, dessen erste Zeile ich Ihnen nicht vorenthalten möchte: „Ich muss erst noch die Welt retten, ich muss 143 Mails checken, und dann komm ich zu dir.“

Diese Zeile ist für mich eine Art soziologische Diagnostik unserer Zeit. Ich muss erst noch die Welt retten, natürlich in einem juvenilen Gewand, ironisch gebrochen, aber gleichwohl, wer in der Sequenz dieser Aktivitäten doch außerordentlich signifikant für das, was hier jetzt Thema ist, nämlich „Nimm dir Zeit für Musik“, man könnte diese Zeile hier ergänzen: „Ich muss erst die Welt retten, dann muss ich 143 Mails checken, dann komm ich zu dir und dann nehme ich mir Zeit für Musik“.

Ich muss erst noch die Welt retten: eine Selbstinterpretation, eigentümlich vermessen in dem, was man sich als Person zumutet. Ich muss 143 Mails checken, ich muss auf jeden Fall dafür sorgen, dass ich eine Adresse behalte und dass ich meinerseits adressierbar bleibe.

Mails checken ist sozusagen die Minimal-Aktivität unserer Zeit, die eine hohe Bedeutsamkeit nicht nur für Jugendliche hat, sondern Mails checken bedeutet, ich darf nicht verloren gehen. Und ich muss sozusagen ständig die Gefahr eines Adressenverlustes kontrollieren. Und dann komm ich zu dir.

„Dann komm ich zu dir“ heißt: an dritter Stelle vielleicht Privatbeziehung, an dritter Stelle Intimität, an dritter Stelle möglicherweise Eintritt in sozialisatorische Beziehungen, und dann komm ich zu dir, mit Blick auf die demografische Situation unseres Landes, könnte man vermuten: Dann komm ich zu dir, bin aber vermutlich zu müde.

Wir haben also in diesem traumhaft schönen Song die Struktur unserer Gegenwartssituation; eingebunden ist die Frage nach der musikalischen Bildung, nach der musikalischen Erziehung. Das haben wir hier sozusagen auf eine Formel gebracht, man könnte sagen, es ist eine verdichtete Soziologie der Zeit, die wir in diesen Zeilen vor uns haben, und ich will das aufgreifen und Ihnen ein paar Argumente anbieten, die auch durch den Gedanken bestimmt werden, dass man möglicherweise heutzutage vor Bildung warnen muss. Das ist manchmal jedenfalls mein Eindruck, dass wir Bildungswarnlampen aufzustellen haben, angesichts einer überstrapazierten Zumutung, an naturwüchsig strukturierter Eltern-Kind-Beziehung, sich um Bildung zu kümmern.

Wir haben es, wenn ich das richtig sehe, in unserem Land mit einer eigentümlichen Situation zu tun. Die Organisationsstruktur, in der die Menschen sich bewegen, die typischen Berufsrollen, bestimmte soziale Beziehungen sind längst nachbürgerlich. Wir bewegen uns in einer vollkommen nachbürgerlichen Zeit. Normativ haben wir die bürgerliche Vorstellung von Bildung und Erziehung nicht nur ständig vor uns, sondern wir aktivieren sie, zur Zeit besonders durch die Zumutung von Bildung bis in den Mutterleib, also im dritten Monat muss Mozart gehört werden, sonst wird aus dem Kind nichts, also kriegen wir eine überstrapazierte bürgerliche Erziehungs-Zumutung. Milieuübergreifend, längst nicht mehr in den dafür historisch ausgerichteten Sozialmilieus, sondern milieuübergreifend kriegen wir eine akzentuierte Zumutung, sich um Bildung zu kümmern. Es wird Sie nicht wundern, wenn meine Deutung der sogenannten ADHS-Kinder so aussieht, dass die Eltern eigentlich diejenigen sind, die mit diesem Syndrom durch die Welt laufen. Also das ADHS-Syndrom ist ein Eltern-Syndrom, das wäre meine These, und hat mit den Kindern eigentlich nichts zu tun. Man könnte sagen, die Kinder sind auf Adressensuche und deswegen sind sie so hektisch und so unruhig, weil die Elternschaft in der Moderne sozusagen verschwunden ist. Nun sollten wir uns hüten, Eltern zu dämonisieren. Das ist natürlich eine ganz einfache Zurechnungskausalität, die man hier jetzt bemühen kann, und irgendwie, da die Menschen ja immer gerne Schuldige haben, zu sagen „Die Eltern sind’s.“ Mitnichten!

Wir haben es mit Strukturverschiebungen in der Lebensführung der modernen Gesellschaft zu tun, zu denen ich Ihnen kurz ein paar Akzente in Erinnerung rufen möchte, die wir alle kennen, die sozusagen unseren Alltag bestimmen. Und das allererste ist natürlich der Strukturwandel der Alterssicherung; ganz weit weg von der musikalischen Erziehung. Aber der Strukturwandel der Alterssicherung erzwingt eine vollkommene Integration beider Geschlechter in den Arbeitsmarkt. Und zwar nicht nur transitorisch, sondern kontinuierlich. Die Alterssicherung hat sich verändert und erzwingt eine Daueraktivität von beiden Geschlechtern, von beiden Eltern in Berufsrollen.

Das ist ein struktureller Grund, den ich anführen würde, für die Aufregungen, die entstanden sind um die Erziehung der Kinder. Es gibt einen historischen Grund, der mit der Geschichte unseres Landes zu tun hat. Diese Geschichte ist ja einzigartig durch den Umstand, dass wir zwei Diktaturen hinter uns haben. Beide Diktaturen in einem unterschiedlichen normativen Verhältnis zu Familie, Erziehung und Sozialisation.

Der Nationalsozialismus heroisiert Eltern-Kind-Beziehung, mythisiert Eltern-Kind-Beziehung, mythologisiert das Elternhaus und mythologisiert die Bedeutsamkeit von Vater und Mutter für den Bildungsprozess des Kindes.

Die kommunistische Diktatur neutralisiert die Bedeutung der Elternhäuser und zeichnet sich dadurch durch eine außerordentlich hohe normative Distanz zu Familie, Kinder, Elternschaft und dergleichen aus; mit der entsprechenden Implikation einer Kollektiv-Integration der Kinder in mehr oder weniger professionalisierte Erziehungsanstrengungen, also die Krippenerziehung sozusagen als das deutlichste Zeichen einer vollkommen in den öffentlichen Raum übersetzten Erziehungsanstrengung.

Das ist nicht unwichtig, weil – jetzt spreche ich wieder über Westdeutschland – wir in der Nachkriegszeit eine vehemente normative Distanz zu Familie, Kindern und Sozialisation bekommen. Das westliche Nachkriegs-Deutschland pflegt eine Lässigkeit im Umgang mit Familie.

Die Familie ist ein Auslaufmodell, ist sozusagen ohne eine Signifikanz und entsprechend wird alles das, was in Familien zwischen Eltern und Kindern geschieht, mit einer außerordentlich durch die journalistische Öffentlichkeit natürlich unterstützten Distanz und Neutralität betrachtet.

Zwei unterschiedliche historische Ausgangssituationen in Deutschland, die den ähnlichen Effekt haben, nämlich Distanz zur Familie. Distanz zu Kindern. Distanz zu Sozialisation. Und möglicherweise ist auch das ein Grund für diese allgemeine deutsche Zeugungsmüdigkeit, die da immer wieder beklagt wird. Also der demografische Wandel.

Das dritte, was mir jedenfalls mit unserem Thema zusammenzuhängen scheint, und auch das haben wir nicht zu beklagen, sondern zu verstehen, könnte man auf die Formel bringen: einen dramatischen Glaubensverlust. Der Rückzug der Religion wird von vielen Leuten ja herbeigesehnt, kommt zum Ausdruck durch Kirchenaustritte aller Art und irgendwie muss mal etwas in der Kirche skandalisiert werden, dann fühlt man sich natürlich erst recht veranlasst, den religiösen Kontext der modernen Gesellschaft zu verlassen. Also kurzum, wir haben es in beiden Konfessionen mit einer Schrumpfung des Glaubens zu tun. Das scheint mir von Bedeutung zu sein für unser Thema. Weil Glauben, ganz gleich ob dieser Glauben nun praktiziert wird durch sonntägliche Gottesdienstbesuche oder nicht, weil Glauben die Konstruktion des Lebens ist, über die die Menschen sich vertraut machen mit Imperfektionstoleranz. Das ist Glauben. Glauben ist das Sich-Einstellen auf Imperfektion. Das Versöhnen mit Imperfektion und das Sich-Einstellen auf Imperfektion. Ohne dies hier ausführen zu wollen: Es gibt einfach nur eine Perfektion und das ist die der göttlichen Instanz, und diese gibt es nicht auf der Welt, sondern nur außerhalb der Welt. Alles was im irdischen Leben so rumläuft, also wir alle, wird bestimmt durch die Dauererfahrung von Imperfektion. Und Glauben in diesem Sinne ist das Einstellen der Menschen auf Imperfektionstoleranz. Und Glauben macht vertraut mit Muße und Langeweile. Und auch das ist eine der großen Leistungen der religiösen Orientierung, dass die religiöse Orientierung die Menschen mit einer Zuversicht versorgt, die sie nicht in eine Hektik treibt, angesichts irgendeiner erfahrenen oder gedachten Inaktivität. Die sie nicht in Panik geraten lässt, wenn mal nichts geschieht.

Meine These von der Struktur unserer Zeit, die ich eigentlich in diesem Liedtext sehe, ist, dass *alle* Institutionen der modernen Gesellschaft, die eigentlich auf Imperfektionstoleranz vorbereiten, bedroht sind.

Familie bereitet auf Imperfektionstoleranz vor, der Kindergarten bereitet auf Imperfektionstoleranz vor, die Schule bereitet auf Imperfektionstoleranz vor, ja auch die Universität bereitet auf die Bewältigung von Ungewissheit vor.

Wir bewegen uns jedoch in einer Zeit, in der das Gegenteil auf diese Bildungsinstitutionen zukommt. Perfektionserwartung bis in die Kindergärten und Perfektionserwartung bis in die Krippen aller Art, drei Monate, sechs Monate, *immer* Perfektionserwartung, verbunden mit einer dramatischen Professionalisierungsanstrengung an alle pädagogischen Berufe, die in diesen Kontexten arbeiten. Mit anderen Worten ein Erwartungsdruck, der unverträglich ist mit der Zeitstruktur dieser Institutionen. Und die Zeitstruktur von Familie, die Zeitstruktur von Kindergarten ist eigentlich eine Zeitstruktur, die ein Ende gar nicht kennt, die nicht kalkulierbar ist, die sozusagen vollkommen offen ist, und nicht schon organisiert wird wie eine Bürokratie, ein Büro, ein Unternehmen.

Am deutlichsten können wir uns das natürlich an Liebesbeziehungen klar machen, die eine Zeitstruktur der unterstellten Ewigkeit hat. Niemand verliebt sich in der gleichzeitigen Ankündigung: In sechs Monaten wird das hier mit uns vorbei sein. Dann stell dich bitte darauf ein, dass ich es ab Herbst vorziehe, mit einer Dame in Schwarz und nicht mehr in Blond oder mit einem Herrn, der Segeln kann und nicht mehr einem, der Schach spielt, zu sein... Also solche Kalkulationen sind unverträglich mit der Liebe, und das Interessante ist: Erzieherische Beziehungen sind unverträglich mit irgendeinem zeitlichen Kalkül.

Das erzeugt auf meiner Seite eine gewisse Ratlosigkeit, was eigentlich hier, im Musikrat mit „Nimm dir Zeit für Musik“ zu empfehlen ist. Ich hatte es anfangs angedeutet: Manchmal habe ich den Eindruck, dass man Bildungsbremsen aller Art in die Kultur der Eltern-Kind-Beziehung einziehen muss.

Man könnte also die Signatur der Zeit so bestimmen: Wir haben einen kompletten Trivialitätsverlust der frühkindlichen Erziehung. Jemand, der die Kinder einfach irgendwie so laufen lässt, ist rechtfertigungsbedürftig.

Die Kindererziehung ist komplett verwissenschaftlicht und die frühkindliche Kindererziehung wird zunehmend verwissenschaftlicht. Das kennen Sie alle, es treten da irgendwelche Leute auf, die sagen: Es gibt ein Zeitfenster von drei bis sechs Monaten; wenn du in dem Fenster nicht Chinesisch gelernt hast, dann wird es schwierig, oder irgendwie gibt's ein Zeitfenster für Flugrollen und ein Zeitfenster für Englisch – also, die Konstruktion des Kindes und der kindlichen Welt ist scientifisch gedacht. Und die Trivialität oder Naturwüchsigkeit eines erzieherischen Umgangs wird zunehmend rechtfertigungsbedürftig.

Weiterhin gehört zur Signatur der Zeit – das habe ich anfangs auch angedeutet – der Rückzug des Paares. Elternschaft zeichnet sich in der modernen Gesellschaft durch Schrumpfung der Präsenz im Familienalltag aus. Wenn ein Alexander Mitscherlich heute noch mal ein Buch schreiben sollte, dann würde er möglicherweise den Titel „Die elternlose Gesellschaft“ wählen und nicht „Die vaterlose Gesellschaft“. Wir haben es also mit einem Rückzug des Paares zu tun, und die Frage stellt sich natürlich – da es mir überhaupt nicht darauf ankommt, irgendjemand anzuklagen –, was kann man überhaupt tun? Und aus dem, was ich versucht habe zu entwerfen, könnte man irgendwie eine Maxime ableiten, die Kinder vor den Eltern zu schützen. Ich weiß nicht, wie man das professionell macht, aber manchmal denke ich, das wäre das Gebot der Zeit.

Wenn ich auf einer konkreten Ebene die erzieherischen Berufe und deren Entwicklung ansprechen sollte, ich würde jedwede Anstrengung der Zertifizierung verbieten, die jetzt in diesen Kindergärten

flächendeckend auf die Erzieherinnen einströmt, sodass sie eigentlich nur noch Beobachtungsprotokolle ausfüllen und nicht mehr mit den Kindern ein schönes Lied singen. Bei einem Staatsministeriellen würde ich mich dafür einsetzen, dass diese Erziehungseinrichtungen nicht dieselbe Erosion erfahren wie sie die deutschen Hochschulen erfahren haben, die von einer gigantischen Qualitätskontroll-Initiative erfasst wurden. Und gestandene Professoren, die eigentlich über ihren Fontane oder eine schöne mathematische Formel nachzudenken haben, nichts anderes zu tun haben als über Credit-Point-relevante Veranstaltungsmodulen nachzudenken. Nun mittlerweile begeben sich die Universitäten – in meiner Wahrnehmung sehr spät – in eine Distanz zu dem und ich habe vor zwei Wochen das Vergnügen gehabt, vor Kindergärtnern und Kindergartenleiterinnen zu sprechen. Und ich weiß, wovon ich spreche. Es kommt eine rasante Evaluations- und Qualitätskontrollwelle auf diesen wunderbaren Trivialbereich des Gitarrespielens, des Betens, des Singens und des Springens zu. Mehr ist in diesen Kindergärten überhaupt nicht angesagt in meiner Wahrnehmung. Eine solche Welle kommt auf diese Bildungseinrichtungen zu.

Natürlich könnte man sich Gedanken über Professionalisierung der erzieherischen Berufe machen, aber nicht durch Hinzufügen von irgendwelchen neuen kognitiven Konstrukten, Kompetenzen und dergleichen orientierten curricularen Angeboten, sondern diese frühkindlichen Erzieherberufe – jedenfalls in meiner Wahrnehmung – brauchen eigentlich nichts anderes als Mundharmonika und Gitarrenspiel. Sie müssen das wunderbare deutsche Liedgut können, und zwar aus dem Stand, und sie müssen zweifellos eine Interpretationskompetenz haben, für das, was die Kinder im Durchgang durch diese Lieder eigentlich zu artikulieren versuchen. Aber sie müssen nicht die letzte bildungswissenschaftliche Idee erfahren. Das halte ich alles für eine Pseudo-Professionalität, die für den Alltag dieser Einrichtungen in meiner Wahrnehmung jedenfalls vollkommen unproduktiv ist. Also mit anderen Worten: Schützt die Kinder.